Nr. 36.

Siegen 1846.
Vierter Jahrgang.
Erscheint wöchentl. Ein Mal.

Deutsches Bürgerblatt.

Preis
Ein Thaler jährlich bei der Expedition.
Bei allen Postanstalten und im Buchhandel Rthlr. 1½.

Dienstag — Verantwortlicher Herausgeber: Wilhelm Friedrich. — 8. Dezember.

Inhalt.

Ein Erkenntniß des Oberzensurgerichts.
Umschau.
Städtische Angelegenheiten.
Zur Unterhaltung und Literatur: Das Tauftuch. (Schluß). — Requiescat. Von Ferdinand Freiligrath. — Vernichtung des Dampfbootes Ben Sherrod. Von einem Passagier beschrieben. — Buntes.
Bekanntmachungen und Anzeigen. — Geld-Kours.

Ein Erkenntniß des Oberzensurgerichts.

Auf die von dem Buchhändler Wilhelm Friedrich zu Siegen, unterm 13. Nov. 1846 geführte und dm 18. ej. m. eingegangene Beschwerde über die Seitens des Zensors erfolgte Versagung der Druckerlaubniß für vier Worte des im Manuskript vorgelegten Schauspiels: „Timur in Tauris" von Joseph Freiherr von Auffenberg, hat das Oberzensurgericht, nach erfolgter Erklärung des Staatsanwalts, in seiner Sitzung vom 24. Nov. 1846, an welcher Theil genommen haben:

der Präsident: Wirklicher Geheimer Oberjustizrath und Staatssekretär Bode — und

die Mitglieder: Geheimer Obertribunalsrath Decker,
Geheimer Obertribunalsrath Heinrich,
Professor Dr. v. Lancizolle,
Geheimer Medizinalrath, Professor Lichtenstein,
Geheimer Justizrath v. Rohr,
Wirklicher Legationsrath Hollwig,
Geheimer Oberjustizrath Baumeister,
Kammergerichtsrath v. Bülow,
Land- und Stadtgerichtsdirektor Luther,
Kammergerichtsrath Theremin,

auf den Vortrag zweier Referenten für Recht erkannt:

daß für die — Seite 58, 191 und 198 gestrichenen vier Worte,

da dieselben im vorliegenden Zusammenhange und bei der Individualität der als redend aufgeführten Personen nicht gegen den Artikel IV. der Zensurinstruktion vom 31. Januar 1843, und noch weniger gegen den Artikel V. derselben verstoßen,

die Druckerlaubniß, unter Aufhebung der entgegenstehenden Zensurverfügung vom 10. Nov. 1846, wie hiermit geschiehet, zu ertheilen.

Von Rechts wegen.

Berlin, den 24. November 1846.

Das Königliche Oberzensurgericht.
Bode.

Umschau.

Kein Korn und keine Kartoffeln zum Branntweinbrennen, so lange die Preise mit ihr dieser unentbehrlichsten Lebensmittel so hoch sind!

Es ist bekannt, daß solche Brennereien, welche sich darauf beschränken, bloß die eigenen Erzeugnisse an Kartoffeln zum Branntweinbrennen zu verwenden, eine Steuerbegünstigung, wenn wir nicht irren, von 3 Pfennigen per Quart, genießen. In der letzten Zeit ist der Kartoffelbranntwein im Preise um das Doppelte gestiegen. Die Gewinnsucht solcher Brennereien, welche jene Steuerbegünstigung genießen, ist nun begreiflich sich jeder Beschränkung zu entledigen, und man hofft, daß sie bei den betreffenden Regierungen die Aufhebung des günstigeren Steuersatzes beantragen, um dann unbeschränkte Massen von Kartoffeln benutzen zu können. Wie wir hören, war es den Branntweinbrennereien in früheren Jahren erst im Anfang November erlaubt, das Stochen zu beginnen; in diesem Jahre ist es ihnen erlaubt worden, schon am 1. Oktober anzufangen. Die Behörden sollen zu dieser Erlaubniß bewogen worden sein durch die Vorstellungen der Brenner, daß dann auch die faulenden Kartoffeln noch zur Branntweinbereitung geeignet seien. Nun aber brennen jene nicht bloß faule Kartoffeln, oder auch eigenes Wachsthum, sondern überall soviel als sie vermögen. Denn im vorigen Jahre kostete der Branntwein Rthlr. 13 — jetzt Rthlr. 18 — die Brennkartoffeln dagegen das Doppelte im vorigen Jahre, was sie jetzt gelten. Es unterliegt daher wohl keinem Zweifel, daß in diesem Jahre wenigstens doppelt soviel Kartoffeln verbrannt werden, als im vorigen Jahre. Welchen Marktpreis werden dann die Kartoffeln erhalten?! die ärmeren Klassen werden bis Weihnachten so ziemlich den selbst gezogenen Vorrath von Kartoffeln verzehrt haben, — woher soll dem Volke dann Nahrung kommen, — und wie wollen wir die Hungernden füttern? — Mit Kraftbrühen von Phrasen über Proletariernoth?! — Nein, wahrlich, wer wirklich ein Herz hat für das Elend der arbeitenden Klassen, der trete mit heran, um zu helfen, daß die Kartoffel und das Brodkorn nicht dem Munde Derer entzogen werde, für die keine Trüffeln wachsen, und die für seines Weißbrod keinen Magen und keinen Beutel haben. Nicht länger wollen wir ruhig warten, was die Zeit uns bringt, die Noth gebietet zu handeln. —

Sowie in Hessen, Nassau und andern Bundesstaaten bereits strenge Verbote ausgingen, keine Kartoffeln mehr zu Branntwein zu verbrennen, — so glauben wir, daß außerdem die gegenwärtige Noth endlich ein solches Verbot erringen wird, — städtische Behörden allerwärts die Regierungen darum unseres Erachtens jetzt um so mehr ihre Pflicht, — denn — Und dieses ist der Brodpreis und der Preis der Kartoffeln bleibt gender Bewegung. steigender Bewegung.

Die Lebensmittelheuerung hat leider an vielen Orten Frankreichs Ruhestörungen hervorgerufen. Die Volkshaufen haben sich meistens der auf den Markt gebrachten Getreidesacke bemächtigt, und solche selbst zu einem beliebigen Preise unter sich vertheilt oder vernichtet. — Möchten solche Erscheinungen überall beherzigt werden, damit man überall für die Noth, welche noch kommen wird, zeitig sorgt. Der Hunger ist der gräßlichste Feind der Menschheit. — Er wirft alle Schranken nieder, und kümmert sich nicht mehr um das Mein und Dein. — Die Weisheit und Vorsorge der deutschen Regierungen hat überall schon zeitig Vorkehrungen gegen Theuerung getroffen. — Unter Allem aber, was jetzt am meisten Noth thut, erkennen wir für das Wichtigste an: daß man nirgends mehr zum Behufe, um daraus das Gift für die Armuth zu brauen, es duldet, daß noch Branntwein gebrannt werden darf aus Kartoffeln und Korn; wenigstens so lange, als diese köstlichen und einzigen Nahrungsmittel für den hungernden Magen des Armen unbedingt erhalten werden müssen. — Vielleicht würde dann die gegenwärtige Noth zum Heile des Volks es dahin bringen, daß der Branntwein, das Gift für die arbeitende Klasse, verschwindet, alle Mäßigkeitsvereine überflüssig werden, und ein nährendes, kräftiges Bier aller Orten der arbeitenden Klasse billig geboten wird, welche gerade sonst bei Mangel und Noth um so gieriger seine letzten Pfennige an den Branntwein vergeudet, — um seine Sorgen in diesem Gifte zu ersäufen.

*Das königliche Handelsamt in Berlin fährt erfreulicherweise fort, dem dortigen Handelsstand wichtige Mittheilungen

über Handelsverhältnisse anderer Staaten zu machen. So wie früher über die Handelsverhältnisse des Osmanischen Reichs, hat dasselbe gegenwärtig den Aeltesten der Berliner Kaufmannschaft einen amtlichen Bericht des Preuß. Generalkonsuls in Rio de Janeiro über dortige Handelszustände, sowie auch eine Darstellung des deutsch-mexikanischen Handelsverkehrs zukommen lassen, welche schätzenswerthe Mittheilungen enthalten.

Vor längerer Zeit wurde bei der Regierung von angesehenen preußischen Handelshäusern der Antrag gestellt, sie möge in Kanton ein Handelskonsulat errichten lassen. Deßhalb wurde der Kommerzienrath Grube speziell nach China gesandt, um an Ort und Stelle die Verhältnisse genau kennen zu lernen und darüber zu berichten. Derselbe erklärte sich aber gegen die Begründung eines preußischen Handelskonsulats in China, und die Angelegenheit ruhte. Jetzt aber haben mehrere Handelshäuser von Gewicht und Bedeutung das Gesuch in einer besonderen Denkschrift erneuert, worin sie die Gründe des Kommerzienraths Grube zu widerlegen suchen und auf die Veränderung der Zeitverhältnisse Rücksicht nehmen.

*Der Weg der ostindischen Post durch Deutschland. Der Waghorn'sche Kurier, aus Ostindien kommend, hat diesmal seine Tour von Alexandrien nach Triest in 6 Tagen, von Triest nach Köln in 76 Stunden gemacht, wo er am 1. Dezember eintraf und um 9¾ Uhr mit dem Personenzug auf der Eisenbahn nach Ostende abging, wo er Abend eintreffen und andern Tags morgens früh in London sein wird. Derselbe hat also diesmal von Alexandrien nach London auf dem Wege über Triest nach Deutschland, seine Reise in 10 Tagen gemacht. Zwar ist auch diesesmal wieder die Ostindische Ueberlandpost über Marseille um einen Tag früher in London, als der Waghorn'sche Kurier durch Deutschland angekommen. Rechnet man die drei Probereisen zusammen, so hat der Weg durch Deutschland, trotz vieler ungünstig wirkender Umstände, dennoch das Uebergewicht in der kürzeren Zeit. — Wir wollen hoffen, daß die drei nächsten Probeversuche noch glücklicher ausfallen und die Ostindische Kompagnie alsdann definitiv sich für den Weg durch Deutschland entscheiden wird.

*Der Durchgangszoll bei dem Ludwigskanal ist gehoben. Die baierische Regierung hat den Zoll [illegible] Donau welche an der Wasserstraße des [illegible]kanals und [illegible]ransitgütern, gelegen, die Weisung [illegible]ung des Wassertransports mit einem welche ohne [illegible]auf dem Rhein ein- und mittelst des Ludwigs-Landtr[illegible]auf der Donau ausgehen — oder umgekehrt — die Erhebung des außerdem für diese Route tarifmäßig bestimmten Durchgangszolls fortan zu unterlassen.

*Die Londoner Bank soll der Pariser Bank, wenn sie es bedarf, 20 Millionen Franks auf 6 Monate angeboten haben. Diese beabsichtigt jedoch eine Anleihe von 50 Millionen Franks zu machen. Der Baarvorrath der Bank von Frankreich ist von 190 Millionen auf 90 Millionen gefallen.

*Die Nordamerikaner setzen den Krieg mit Mexiko energisch fort. Die Mexikaner sind feige, und fliehen überall, wo sie mit den Männern der Union zusammentreffen. Neumexiko ist schon so ziemlich unter nordamerikanischer Botmäßigkeit. Schwerlich werden die Nordamerikaner je diese herrliche silber- und goldreiche Provinz zurückgeben. Die Kentuckier werden sich dorten niederlassen und die Bergwerke bebauen. Die Nordamerikaner wollen den Mexikanern so viel Land nehmen, als hinreicht, um die Kriegskosten zu bezahlen.

*Die dänische Regierung hat dem Preuß. Gouvernement eine von ihr verlangte Befreiung vom Elbzoll für etwa 20,000 und vom Sundzoll für 42,000 Scheffel Roggen zugestanden, welche seewärts von Rathenow, Danzig und Königsberg an die Preuß. Magazine am Rhein abgehen sollen.

* Nach den Grenzboten hat in Prag ein Universitätslehrer, Francesconi, die Juden aus seinen Zuhörern herausgesucht, und ihnen hinten im Hörsaale einen besonderen Platz angewiesen — also ein Ghetto in den Räumen der Wissenschaft! Einige jüdische „Logiker" widersetzten sich einer solchen Behandlung, wodurch ein förmlicher Skandal entstand.

* Der Redakteur des Literaturblattes zum Morgenblatt, welches eingehen soll, Dr. Wolfgang Menzel, wird in Berlin erwartet, um, wie man sagt, der neuen „Deutschen Zeitung" seine Kräfte zu widmen.

— Die Schlesische Chronik meint: Wer sich von der Richtigkeit der Behauptung, daß unsere Volksschulen für alles Andere eher als für das Leben bilden, recht augenscheinlich überzeugen will, dem rathen wir, einmal einem gerichtlichen Termine auf dem Lande beizuwohnen. Es ist unglaublich, welche Unbehülflichkeit und Verstandlosigkeit hier zum Vorschein kommen. Die klarsten Sachen können entweder gar nicht oder nur mit der allergrößten Mühe begreiflich gemacht werden. Der Landmann hat sich so sehr daran gewöhnt, in Prozeß-Angelegenheiten Jedermann, mit Ausnahme seines Anwalts, für einen Schurken und Betrüger zu halten, daß ihm schlechterdings nicht mit einem guten Rathe beizukommen ist, wenn derselbe ihm nicht von seinem Anwalt ertheilt wird. So kam erst neulich im Frankenstein'schen der Fall vor, daß ein Bauer oder Stellenbesitzer eine in seinem Namen vom Justiz-Kommissar abgefaßte Erklärung nicht nur zu den Akten geben, sondern sie auch nicht einmal von einem Dritten (da er des Schreibens und Lesens selbst unkundig war!!!) vorlesen lassen wollte. Er behielt trotz alles Zuredens und der Belehrung, daß ja dann die Erklärung nichts nütze, dieselbe in der Tasche und entfernte sich, ohne Zweifel mit der Ueberzeugung, äußerst schlau zu Werke gegangen zu sein. In demselben Dorfe leugneten eine große Zahl von Einwohnern ihre Unterschrift ab, wenige sie vor einigen Jahren in einer Laudemial-Ablösungs-Angelegenheit zu Protokoll gegeben hatten, und verlangten, daß der Kommissarius ihre Erklärung protokollire, dahin lautend, die Unterschriften rührten dies lediglich in ihrer Dummheit schreiben; aber nichts da! Die Vorgeladenen wollte Unwissenheit gethan. Der Kommissarius zu Protokoll gelassen wurde.

Nassau's musterhaftes Medizinalwesen.

Nassau ist der einzige deutsche Bundesstaat, dessen Medizinalwesen dem Standpunkte der Wissenschaft entspricht. Es gibt nur einen Arzt, und dieser ist zugleich Wundarzt und Geburtshelfer; die vorhandenen Bader sind durchaus nicht selbstständig, sondern nur die Vollzieher der Aufträge von Seiten der Aerzte. Jeder Arzt ist Staatsbeamter. Ihm wird von der Regierung sein Wirkungskreis angewiesen. Er ist an eine Taxe von 14 Kr. für den ersten und je 8 Kr. für die folgenden Besuche gebunden. Operationen in der Chirurgie, Geburtshülfe und Augenheilkunde (vom Aufstechen eines Fingergeschwüres bis zur Ablösung der Glieder), Zangengeburten, Stein- und Kaiserschnitte werden mit 30 Kr. honorirt. Die ärzlichen Bezirke entsprechen jedesmal den Gerichtsbezirken und sind getheilt in Aemter von 12- bis 18,000 Seelen und darüber. Einem solchen Bezirke steht ein Medizinalrath vor und ist die vermittelnde Behörde mit der Regierung. Dem Medizinalrathe, mit einem Gehalte von 12- bis 1800 Fl. (die Gehalte fließen zu zwei Driteln aus der Staatskasse und zu einem Drittel aus der Gemeinde), steht ein Assistent mit mehreren Accessisten zur Seite. Diese Hülfsärzte, völlig selbständig in der Ausübung ihrer Praxis, müssen promovirt sein und die Staats-Prüfung bestanden haben. Die Besoldung für den Accessisten ist von 200 bis 600 Fl., für den Assistenten von 600 bis 1200 Fl., nebst Pferde-Fourage für [illegible] 175 Fl. Die Accessisten erhalten für die ersten zwei Jahre nichts. Alle diese Aerzte sind verpflichtet, jeden Armen unentgeldlich zu bedienen, die Impfung ganzen Bezirke umsonst zu besorgen, die Hebammen und Todtenbeschauer jährlich umsonst zu prüfen und so auch in den gesetzlichen Fällen und in allem, was in die Staats-Arzneikunde schlägt, unentgeltliche Dienste zu leisten. Aehnlich verhält es sich mit den Apothekern. Jeder Apotheker ist verpflichtet, jedes in seine Offizin gelangte Rezept sofort zu bereiten und verabfolgen zu lassen. Die Armen-Rezepte werden jährlich alle Halbjahre durch die Gemeinde bezahlt. Selbst für solche Einwohner, die sich in bedrängten Umständen befinden, ohne aus dem Armenfonds Unterstützung zu erhalten, werden auf Anträge der Ortsbehörden die Arzneien gleichfalls umsonst verabreicht. Wir

kennen keine Apotheker ersten und zweiten Ranges, noch weniger aber Bader und Chirurgen erster und zweiter Klasse. Alle Pfuscherei wird aufs strengste bestraft, das erste Mal mit 50 Fl., das zweite mit 150 Fl. und dann mit Zuchthausstrafe.

*Der Druck der Preußischen neuen Landes-Pharmakopöe Pharmacopoea Borussica, editio VI^a ist beendigt, und soll vom 1. April 1847 an, den Aerzten, Wundärzten, Apothekern, sowie den Medizinalbehörden zur Richtschnur dienen. Zuwider-Handlungen dagegen sollen mit einer Polizeistrafe von Rthlr. 5—50 geahndet werden.

Städtische Angelegenheiten.

Verlegung der Chaussee aus der Stadt Siegen.

So sehr man in anderen Städten und Orten bemüht ist, den Durchgang von Chausseen zu gewinnen, und so allgemein anerkannt deren Nutzen ist, so wird doch hier von Seiten Derjenigen, welche für die Thalstraße sind, häufig die Ansicht geltend gemacht, die Verlegung der Straße außerhalb der Stadt schade derselben nicht; auch werden die vielfachen Gründe leider zu sehr übersehen, welche für die Stadt so klar sprechen, daß man bei Verbesserung der jetzigen schlechten Kommunikation durch die Stadt, auch deren Interessen nicht so schroff und einseitig verletzen sollte. Zur Berichtigung solcher, wohl nur auf Mangel an Erfahrung über den Nutzen des Chaussee-Durchganges beruhenden Ansichten dürfte das nachfolgende Reskript des verlebten Herrn Oberpräsidenten Freiherrn von Vincke Exzellenz, als eines sehr einsichtsvollen und mit den hiesigen Verhältnissen vertrauten Beamten, sehr geeignet sein; es lautet dieses also:

Indem ich aus der Eingabe vom — v. M. das fortgesetzte eifrige Bestreben des Ausschusses für Umlage des Stadtwegs in Siegen und die Uebernahme der Leitung und Veranschlagung der Obergraben-Linie durch den Wegebaumeister Still gerne entnommen, wünschen, daß in deren Folge gelingen möge, die Linie kann ich nur für einen hinlänglich bequemen Weg durch die Stadt, soll ermitteln gewiß zu erwartenden Einigung der beiden, den gleichen Zweck dann genden Ausschüsse. Denn es kann nicht verkannt werden, daß dringend und unabwendlich auch der allgemeine Verkehr die Abhülfe der jetzigen argen Beschwernisse und Gefahren des Durchgangs durch die Stadt fordert, die letzte durch eine dieselbe ganz umgehende Straße doch in ihren Interessen aufs äußerste gefährdet und große Unannehmlichkeiten, namentlich durch die Verlegung des der Straße unmittelbar folgenden Postamts ꝛc., unvermeidlich sein würden.

Münster, den 24. Februar 1844.

gez.: v. Vincke.

An den Komite-Ausschuß für Umlage des Stadtwegs in Siegen.

Hoffentlich werden auch bei den jetzigen hohen und höchsten Behörden die gerechten Beschwerden über die ganz unnöthige Hintansetzung der städtischen Interessen, bei gehöriger Geltendmachung, nicht minder Anklang finden, da der klar ausgesprochene Wille unseres allgeliebten Königs und die darauf basirten Grundsätze des Gouvernements bei solchen Wegeangelegenheiten der Stadt schützend zur Seite stehen!

Siegen, den 5. Dezember.

In Nr. 49 des hiesig. Intelligenzblattes sind die Namen derjenigen Stadtverordneten angegeben, welche früher beim Bau der Siegstraße den desfallsigen Verhandlungen beiwohnten und namentlich das Protokoll wegen einem Vorbehalte oder Entsagung desselben unterzeichneten. Es wird dies die in einer früheren Nummer des Intelligenzblattes gemachte Behauptung aber nicht entkräften, denn so viel Schreiber dieses hiervon erinnerlich, fand ein Vorbehalt für Erhaltung des Chaussee-Durchganges dabei gar nicht Statt. Es wurde vielmehr nur bemerkt, die Chaussee solle vor dem Löhrthore münden. Dies ist geschehen, und weniger konnte auch wohl für die Beibehaltung des Weges durch die Stadt nicht erfolgen. Bei der oben angeführten Verhandlung erhoben sich mehrere Mitglieder der Anwesenden, gegen jede Bewilligung Seitens der Stadt ohne den gewünschten Vorbehalt zu protestiren, kamen nicht, weil sie in der Minorität blieben, mit ihren desfallsigen Anträgen ist, durch und mußten, wie es bei kollegialischen Abstimmungen üblich zur Aufer[illegible]handlung selbst gegen ihren Willen mit unterzeichnen. Dies [illegible]ung des Artikels im Intelligenzblatte.

Der zuerst[illegible] Siegen, 6. Dec. 1846.

[illegible]ngs in Nr. 49 [illegible]r. 46 des hiesigen Intelligenzblattes und neuer[illegible]hlen und dieses[illegible]r erschienene Bekämpfer der Stadtverordneten[illegible]hdrungen zu sein[illegible]s selbst, scheint so sehr von seiner Intelligenz [illegible]il zuerkennen kann[illegible]er anderen Leuten in keiner Beziehung ein [illegible]r mit wenigen Aus[illegible] will — er stellt oder denkt sich seine Mit[illegible]n in Versuchung [illegible] in einem Zustand der Unmündigkeit, [illegible]l als Primus erwo[illegible]zu fragen: auf welcher Universität er [illegible]er bekannt, ist dies [illegible]oben könnte? So viel dem Ein[illegible]el rathsamer sein, [illegible] Fall; es dürfte daher dem Hrn. [illegible] nicht in seiner einmal angenommenen hochtrabenden Intelligenz fortführe, seine Nebenmenschen allen Urtheils los und ledig zu erklären. Ueber die Wahlen selbst ist bereits genug gesagt worden — nur könnte noch die Frage aufgeworfen werden: warum der Hr. Gegner etwas darin findet, daß die Bürger sich ihre Kandidaten schriftlich zu Hause verzeichneten, während die in der Minorität gebliebene Partei die übrigen auf den Wahllisten mit a b c ꝛc. bezeichnet hatten? Glaubt der Hr. Kritiker, dies habe nur den Intelligenten zugestanden und die unmündigen Bürger hätten nicht so weit vorausgesehen? dann irrt er sich gewaltig; es liefert dies einen Gegenbeweis seiner Intelligenz, denn sonst würde er dies haben voraussehen müssen! Welchen Gegenbeweis hat er ferner für die Nichtintelligenz seiner Kollegen angetreten? Wahrlich doch nur einen sehr schwachen, denn er ergeht sich in Erzählung von Thatsachen, die nichts weniger, als die Begründung seiner aufgestellten Ansicht bestätigen. Was hat z. B. die A.t der Besprechung über die vorzunehmende Wahl irgend eines Stadtverordneten unter den Bürgern, sie finde in einem Privat- oder Wirthshause statt, mit der Intelligenz des zu Wählenden gemein, und wird hierdurch die Intelligenz des Betreffenden begründet? Die Beantwortung dieser Frage wird sich Jeder leicht machen können.

Wenn der Hr. Verfasser erklärt, er habe noch keinen verständigen, unbefangenen Mann gefunden, dem ein Urtheil in der Sache des Stadtweges zuzutrauen sei, und der sich dafür erklärt habe, so beweist dies gerade seine Befangenheit, denn hierdurch erklärt er ja gewissermaßen, daß er nur mit Unverständigen hierüber gesprochen habe (wofür Einsender dieses übrigens seine Nebenmenschen nicht hält), weil er sich sonst eines Besseren belehrt haben würde, daß es Jener genug gibt — es scheint aber auch dies wieder einen Beweis seiner Eitelkeit abzugeben, weil er dem größten Theile seiner Nebenmenschen keine Urtheilskraft zuerkennt.

Was ferner die Behauptung anbelangt, daß der Magistrat, durch seinen Referenten in dieser Sache gewissermaßen veranlaßt, den Stadtverordneten nicht die geeignete Erklärung abgegeben habe, so dürfte dieses nicht besonders günstig für dessen Selbständigkeit sprechen. Denn hätte wirklich zwischen dem betreffenden Referenten und dem Vorsteher der Stadtverordneten eine Unterredung irgendwo stattgefunden, was man dahingestellt läßt, so konnte dies hierbei nicht maßgebend sein, weil in solchen Fällen nur die officiellen Schritte Gültigkeit haben dürfen.

Will nun ferner der Herr Gegner Einen oder den Anderen darüber belehren, was der Unterschied zwischen Patrizier und Klienten sei? so überhebt er sich wieder ganz in seiner Stellung. Oder glaubt derselbe vielleicht, nur in seinem Kabinet seien die Werke der Vorfahren resp. der Geschichte zu lesen?

Nun kommt er auch endlich zur Beweisführung seiner Intelligenz zu die Subskriptionen für den Kornankauf, um dadurch seine Kollegen — [illegible]ächtigen. Aber auch dies liefert den gewünschten Erfolg nicht Sollte [illegible] deren nicht bekl. Eitelkeit der Welt resp. der Menschen. der Wohlthat[illegible]eit zu geben, auf [illegible]t haben, die, um sich den Schein je nachdem, zins[illegible]rei vorzuschießen, wogegen[illegible]ahr — 100 Thlr., oder Zeit vielleicht mehr [illegible]s dreimal so viel im Stillen ꝛc. während dieser Nebenmenschen reichen, als jene Zinsen ausmachen, ohne Bedürftigen zu prunken! Hiermit soll aber den edlen Gebern jener Unterstützung nicht im Mindesten zu nahe getreten werden; man erkennt solche vielmehr dankend an.

In Betreff des Vorschlags Seitens des Herrn Gegners an seine Kollegen — durch Abdikation ihre Stellen niederzulegen und sich einer neuen Wahl zu unterwerfen, würde Einsender dieses, wenn anders dies zulässig wäre, ohne Bedenken dazu rathen, hierauf einzugehen; denn so viel steht fest bei dem größeren Theile der Bürgerschaft, daß Jene weit eher auf Majorität zu rechnen haben würden, als Derjenige, welcher sie der Unmündigkeit zeiht und ihnen alle Urtheilskraft bestreitet. Welche besondere Intelligenz hiernach sich für den Anreger dieser Sache und Tadler der Bürgerschaft und deren Vertreter herausstellt, gibt man der Beurtheilung des Publikums anheim und wünscht, wie bereits früher in einem Artikel des Intelligenzbl. bemerkt wurde — daß der gegnerische Herr Verf. endlich zu der Erkenntniß gelangen möge, — daß er zur Zeit den Stein der Weisen noch nicht gefunden habe.

Ein Bürger.

Siegen, den 7. Dezember.

Als Einer, der sich früher wenig oder gar nicht um Stadtangelegenheiten bekümmert hat, kann ich nicht umhin, nach so manchen freimüthigen Herzensergießungen des alten und des neuen Stadtvorstandes gleich meinen übrigen Mitbürgern Interesse an den gepflogenen Diskussionen zu nehmen und Partei zu ergreifen. Dazu gehört aber, da ich mich keineswegs blindlings betheiligen möchte, eine genauere Prüfung. Ich beginne demnach mit einem Aufsatze des hiesigen Intelligenzblattes, G. unterzeichnet, indem ich, wenn mich die Sache weiter anspricht, vom Letzteren zum Ersteren aufwärts zu schreiten gedenke.

Zunächst finde ich, daß hier ein gewisser G. in heroischer Weise auf seine Intelligenz pocht und im Selbstgefühle seiner Geistesüberwiegenheit seinen Herren Kollegen alle Intelligenz abspricht. Imposant! großartig! überraschend! aber in der That, keine leere Prahlerei, wenigstens keine, die es bei bloßen Worten bewenden läßt; nein, Herr G. sucht seine Behauptung zu begründen und Thatsachen dafür anzuführen. Es kommt demnach zuvörderst darauf an, diese Thatsachen zu beleuchten. indem sie als Argumente jener Behauptung die Beleuchtung des Hrn. G. nach seiner intellektuellen Seite einschließen.

1. Herr G. sagt in Bezug auf die abgehaltene Wahl der Stadtverordneten und Stellvertreter, er habe die Ansicht geäußert, „daß es

wohl (wol?) gut wäre, wenn eine oder mehr (mehre?) Tafeln aufgehängt würden, wo jeder Wähler die ihm passend scheinenden Leute (auch Frauenzimmer?) aufschreiben könnte, um so eine offene Verständigung der Wähler zu erwirken. Es könnte dann doch jeder (Jeder?) seine Stimme geben, wem er wollte, er mochte angeschrieben sein, oder nicht."

Diese beiden Sätze mag ich beleuchten, wie ich will, es will kein Licht werden; nach dem ersten nämlich sollen die sämmtlichen Wähler ihre Wahlkandidaten auf eine Tafel schreiben, nach dem zweiten müssen sie aber schon angeschrieben sein. Ein mysteriöses Dunkel! Wie dies wenigstens auf natürlichem Wege zugehen kann, sehe ich eben so wenig ein, wie wenn Jemand mir beweisen wollte, daß Konfusion der Gedanken und Intelligenz verwandte oder gar gleichnamige Begriffe seien.

2. Um indessen Licht in die Aeußerung des Herrn G. zu bringen, bin ich gezwungen, seinen Vorschlag in Betreff der Wandtafeln so zu nehmen, daß entweder eine Anzahl Kandidaten angeschrieben werden sollte, um im Allgemeinen darüber abzustimmen, oder daß die sämmtlichen Wähler ihre Kandidaten aufschreiben sollten, Jeder also 7 zu Stadtverordneten und 6 zu Stellvertretern.

a. Wenn das Erstere der Fall sein sollte, wer sollte alsdann unter den Wahlfähigen die Auswahl treffen, wer das Recht des Vorschlags haben, wer die Kandidaten aufschreiben? Würde das Geschäft einer derjenigen Herren übernommen haben, die sich unrechtmäßiger Weise Patrizier und Aristokraten schimpfen lassen, so hätte es leicht geschehen können, daß der Einfluß des Einzelnen auf den freien Willen der ganzen Versammlung nachtheilig gewirkt habe. Die Versammlung wäre nämlich in die Nothwendigkeit versetzt worden, sich unbedingt für die angeschriebenen Kandidaten zu erklären, oder durch Nichtannahme dieselben zu kompromittiren.

b. Dagegen wenn die Wahl frei und ohne Willensbestimmung des Einzelnen vorgenommen werden sollte, so hätte ein jeder Wähler 13 Wahlkandidaten anschreiben müssen. Die Tafel hätte demnach, da 73 Wähler anwesend waren, 949 Namen aufnehmen müssen. Welche Mühe aber, welchen Zeitaufwand möchte es gekostet haben, sich in dieses Gewirre hineinzufinden und die Namen nach der Stimmenmehrheit herauszuziehen! Wahrlich, es ist kein Zeichen der Intelligenz, sich in Labyrinthe zu verwickeln, die keinen Ausgang gewähren; und eben so wenig ist es ein Zeichen der Intelligenz, eine einfache Abstimmung durch unnöthige Umstände erschweren zu wollen.

Ein Bürger.

Zur Unterhaltung und Literatur.

Das Tischtuch.

(Schluß.)

...gen Frühstücksstunde des alten Kockerill hatte Zur Rechnungen abgelegt. Die gute Laune benutzend, in ich der glückliche Erfolg meiner Aufträge meinen Herrn versetzt, erzählte ich ihm meine Geschichte und beschwor ihn, seinen großen Einfluß beim König zum Vortheil Bernhards anzuwenden.

„Armes Weib! armes Kind!" rief der gute alte Mann aus, als ich meine Geschichte beendet.

„Und dies," fuhr er fort, aufmerksam das feine Tafeltuch betrachtend, das auf mein ernstliches Dringen Minna mir endlich anvertraut — „das ist das Seitenstück zu den Leinen, welches Regenhorts Weib vor ungefähr 25 Jahren für Seine Majestät gesponnen? — Das ist gut! — Es mag dazu dienen, diesen Umstand ihm wieder in Erinnerung zu bringen. — Gedächtniß ist ein Instinkt der Könige. So oft ich noch Wilhelm gesehen, fand ich, daß er sich einer Menge Dinge erinnerte, von früheren Datum und gleicher Unwichtigkeit. Ich bin grade dabei, eine Adresse an ihn zu schreiben, eine fernere Verbesserung der Königlichen Kanonen-Gießerei zu Namur betreffend. Er hat mir oft Vergünstigungen angeboten, bedeutender, als ich es im Publikum bekannt wissen möchte; und das Leben eines Mitmenschen von ihm erbitten, scheint mir, ihm eine doppelte Gelegenheit zu geben, segensreich zu wirken. Sie sollen der Ueberbringer meines Memorials und eines Briefes sein, der die Hauptpunkte Ihrer Erzählung enthalten wird. Der Hof ist zu Brüssel. Verlieren Sie keine Zeit; morgen schon können Sie Audienz erhalten."

Nichts war leichter, als Audienz bei Wilhelm von Oranien zu erlangen. Aber, selbst wenn es anders gewesen wäre, ein Brief von Kockerill, — Kockerill, dessen Einführung von englischem Maschinenwesen Belgien hauptsächlich seinen Flor verdankte, Kockerill, dem Begünstigten Napoleons — der rechten Hand der Könige, — würde unter allen Umständen meine Zulassung bewirkt haben. Nichts war einfacher, als die Sitten und Gewohnheiten dieses Königs der Niederlande; Nichts einsichtsvoller, intelligenter, als seine Art, mich über die Verhältnisse der Regenhort'schen Familie auszufragen, nachdem er den Brief meines Oberen gelesen.

Könige erregen nicht gern Hoffnungen, — sie überlassen das ihren Ministern. Bis Gewißheit vorliegt, sind sie weise genug, zu schweigen. Seine Majestät König Wilhelm sandte mich nach Namur zurück, mit so viel Einsicht in seine Absichten, als ob ich eine Reise nach Guinea gemacht und mit dem König von Dahrey gesprochen hätte; er sagte Nichts, als daß er Herrn Kockerill sobald als möglich seine Zufriedenheit bezeugen würde. Wie ich nach Namur kam, wo mein wortgetreuer Herr meiner harrte, um genauen Bericht von mir entgegen zu nehmen, hatte unglücklicherweise gerade ein sehr bedeutender Unfall in der neu eingerichteten Gießerei statt, der, für den Augenblick, seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, und, wenig hätte gefehlt, auch die meinige; — schon war der fünfte Tag angebrochen, seit ich die goldene Artischocke verlassen, als es mir endlich möglich war, nach dem kleinen Wirthshause in der Nähe der Zitadelle zu gehen, wohin ich Minna beschieden hatte.

Zu meiner größten Bestürzung hörte ich, dort angekommen, daß durchaus Niemand erschienen sei, der meiner Beschreibung entspräche. Entweder war sie in der Nähe von Bettice durch die Krankheit ihres Kindes zurückgehalten worden, oder es war ihr irgend ein Unglück auf dem Wege nach Flandern passirt! Meine nächsten Fragen betrafen Bernhard: und ein wohlunterrichteter Korporal der Dragoner, der gerade anwesend war, sagte mir, daß das Kriegsgericht seit zwei Tagen versammelt wäre, und daß die Strenge, mit der über die geringsten Kleinigkeiten geurtheilt würde, wenig Hoffnung zuließe, daß ein Deserteur Gnade finden würde. Wir sprachen noch mit einander, als die schrillen Töne einer wohlbekannten Stimme meine Nachforschungen unterbrachen. Das arme Weib, die sobald Wittwe werden sollte, kam diesen Augenblick an. Das Kind nicht mehr auf ihrem Arm. Ich fürchtete, danach zu fragen; doch meine Blicke mußten wohl deutlich genug sprechen.

„Nicht todt — nein! — Ich hoffe zum allmächtigen Gott, daß es nicht todt ist!" — war ihre kaum hörbare Antwort. „Nachdem Sie mich verlassen, schien jeder Augenblick sein letzter zu sein. Aber die Zeit war fast vorüber, und ich konnte nicht länger zögern. Ich habe meinen Knaben dem Mitleid Fremder überlassen, und bin hieher geeilt, zu Ihm. — Haben Sie gute Nachrichten für mich, Herr? — Sie sagten bei Ihrer Abreise, daß Sie einen Plan hätten, uns zu helfen, Hoffnung zum Gelingen. — Was können Sie mir sagen?"

„Für den Augenblick Nichts," erwiederte ich ihr. „Ich habe gethan, was in meiner Macht stand; aber leider! bis jetzt Nichts bewirken können."

„Und morgen spricht das Kriegsgericht das Urtheil!" rief Minna. „Wenn noch Nichts geschehen ist, wird auch Nichts geschehen. Ach! Herr, warum täuschten Sie mich? — Warum Hoffnungen erregen, die Sie nicht erfüllen konnten?"

Ich vermochte nicht mit ihrer Ungerechtigkeit zu rechten. Auch hatte sie schon, in ihrer Todesangst, im nächsten Augenblicke ihre Unzufriedenheit vergessen, und flehte den Korporal um nähere Nachrichten an; ich mußte das Zartgefühl dieses Mannes bewundern, der, einen Augenblick zuvor, mit mit ziemlicher Grobheit die nackte Wahrheit sagte, und sich jetzt die größte Mühe gab, ihren Schmerz nicht zu vergrößern und ihr doch keine Hoffnung zu machen. Durch seine Menschlichkeit erhielt sie Zutritt zum [illegible]rneur, und erlangte von diesem einen Erlaubnißschein, den Gefangenen zu sehen. Ich selbst geleitete sie zum Gefängniß, und versprach ihr, zur bestimmten Stunde wiederzukommen und sie abzuholen. Es war ein sonderbarer Kontrast zwischen dem fieberisch aufgeregten Weibe, das ganz außer sich durch die Gänge des Gefängnisses flog, um die Zelle ihres Mannes zu erreichen und dem leblosen Körper, der bei meiner Rückkunft mir von Gefangenwärter übergeben ward.

Sie war unfähig gewesen, einen letzten Abschied zu erragen. — Noch war sie ganz besinnungslos, als sie durch die Güte der Schließfrau zu Bett gebracht ward; und Alles, was ich in der Festung und auf dem Gouvernementhof über die Wahrscheinlichkeit des morgenden Urtheils hörte, konnte mich nur wünschen machen, daß ihre Sinne sobald nicht wiederkehren

möchten. Nicht lange genug konnte ihr das Entsetzliche ihrer Lage verborgen bleiben.

Als ich zu meinen Geschäften zurückkehrte, erwartete mich ein sehr ernster Verweis Kockerills, zu solch' schlimmer Zeit mich so lange entfernt zu haben. Vergeblich erzahlte ich die Ursache meiner Abwesenheit. Sein Interesse an dem Geschick des jungen Paares schien ganz über das Unglück vergessen, das ihn in der Gießerei betroffen. Auch konnte ich ihn nicht darum tadeln. Es hatte Menschenleben gekostet; und das Elend, das durch den Tod zweier Arbeiter, die einem Experiment geopfert waren, über deren Familien gekommen, schien ihn ganz stumpf für alles Andere zu machen.

Den anderen Morgen früh hätte ich die ganze Welt darum gegeben, bei der Sitzung des Kriegsgerichts gegenwärtig sein zu können, oder mindestens der armen Minna nach Kräften beizustehen. Aber es war unmöglich. Das Begrabniß der beiden Arbeiter fand außerhalb der Wälle statt; und nicht nur war Kockerill in Person gegenwärtig, sondern er verlangte auch, daß sein ganzes Etablissement diese Ehre dem Andenken ihrer verstorbenen Kameraden erwiese. Solche Feierlichkeit in solchem Augenblicke war nicht geeignet, meinen verdüsterten Geist zu erheben. Mir brach das Herz fast, als ich die beiden Särge einsenken sah, und glaubte ich in diesem Augenblick das Todesurtheil über Leonhard sprechen zu hören.

Wir können [illegible] dieser feinen Unterscheidungen gesetzlicher Sophisterei nicht Dank genug wissen, mit Hülfe deren es den Richtern möglich ist, das Leben eines Mannes zu retten, der unter besonderem königlichen Schutze steht. Minna's Gatte ward als — unschuldig — erklärt. Das Faktum der Desertion war freilich erwiesen und angenommen; aber es ergab sich, daß, im Augenblick des Desertirens, er noch nicht eigentlich mehr zu dem Korps gehörte, aus dessen Hauptquartier er sich entfernte, und doch noch nicht der strengen Regel unterlag, welches nach Java eingeschifft werden sollte, dem Regimente war, dem er sich Der Gerichtshof sah das ein und war überzeugt. Er würde mit einem strengen Verweis aus dem Dienste entlassen; und als der arme Mensch seinem kaum zu überzeugenden Weibe diese glücklichen Nachrichten selbst überbrachte, wurde ein eigenhändiges Schreiben König Wilhelms meinem alten Herrn zugestellt, die gewöhnlichen Redensarten vom unveränderlichen Lauf der Gerechtigkeit u. s. w. enthaltend, zugleich aber auch die Zusicherung einer kleinen Pension von Ihrer Majestät der Königin für die Tochter Margareth Regenhort von Florennes.

„Der ergebene Eifer und der Fleiß Eurer Mutter sind meiner Erinnerung nicht entschwunden," so lautete der zweite Brief, den Wilhelmine von Preußen der begünstigten Familie adressirte. „Der Anblick des ausgezeichneten Damasts, übersandt durch Herrn Kockerill aus Namur, rief mir wieder lebhaft den bedeutungsvollen Augenblick zurück (es war die Geburt meines Sohnes), als Madame Regenhorts werthes Geschenk im Haag ankam."

Sehr gerührt von den vielen Leiden seiner Tochter, öffnete der alte Regenhort wieder sein Herz und sein Haus ihr, ihrem Manne und ihrem Kinde, und schloß es der Familie seiner zweiten Frau, die sanft entschlafen war, an, zu großer Betrübniß der Ihrigen. —

Wer den königlichen Pallast im Haag besucht, und Eintritt zu den Privatgemächern der Königin hat, sehe doch aufmerksam in einen Glasschrank voller Kuriositäten: linker Hand vom Kamin in dem blauen Atlaszimmer wird er ein zwar entfärbtes, aber doch ausgezeichnet schönes Damast-Tischtuch finden, welches in befähigen wird, dem dienstthuenden Kammerdiener zu besagen, daß er klüger sei als er, indem er ihm sagt, daß diese namenlose Relique ein Geschenk war, das die Kirche empfangen und wiedergegeben, damit es ein Talisman dem Kinde der Margareth Regenhort ward und ein Denkmal königlicher Huld und Gnade. Kurz, es ist nichts anders, als — das Tauftuch.

(B. Herold.)

Requiescat*).

Von Ferdinand Freiligrath.

Wer den wucht'gen Hammer schwingt;
Wer im Felde mäht die Aehren;
Wer in's Mark der Erde dringt,
Weib und Kinder zu ernähren;
Wer stroman den Nachen zieht;
Wer bei Woll' und Werg und Flachse
Hinter'm Webestuhl sich müht,
Daß sein blonder Junge wachse:

Jedem Ehre, Jedem Preis!
Ehre jeder Hand voll Schwielen!
Ehre jedem Tropfen Schweiß,
Der in Hütten fällt und Mühlen!
Ehre jeder nassen Stirn
Hinter'm Pfluge! — Doch auch dessen,
Der mit Schädel und mit Hirn
Hungernd pflügt, sei nicht vergessen!

Ob in enger Bücherei
Dunst und Moder ihn umstäube!
Ob er Sklav' des Handels sei,
Lieder oder Dramen schreibe;
Ob er um verruchten Lohn
Fremden Ungeschmack vertire;
Ob er in gelehrter Frohn
Griechisch und Latein dozire:

Er auch ist ein Proletar!
Ihm auch heißt es: „Darbe! borge!"
Ihm auch bleicht das dunkle Haar,
Ihn auch hetzt in's Grab die Sorge!
Mit dem Zwange, mit der Noth
Wie die Andern muß er ringen,
Und der Kinder Schrei nach Brod
Lähmt auch ihm die freien Schwingen.

Manchen hab' ich so gekannt!
Nach den Wolken flog sein Streben:
Tief im Staube von der Hand
Eden Mund doch mußt er leben!
Aechzend recht und eingedornt,
Der Bevölkerung Thür und Angel;
Und gepeitscht hat ihn der Mangel.

Also schrieb er Blatt auf Blatt,
Bleich und mit verhärmten Wangen,
Während draußen Blum' und Blatt
Sich im Morgenwinde schwangen,
Nachtigall und Drossel schlug,
Lerche sang und Habicht kreis'te:
Er hing über seinem Buch,
Tagelöhner mit dem Geiste!

Dennoch, ob sein Herz auch schrie,
Blieb er tapfer, blieb ergeben:
„Dieses auch ist Poesie,
Denn es ist das Menschenleben!"
Und wenn gar der Muth ihm sank,
Hielt er fest sich an dem Einen:
„Meine Ehre wahrt' ich blank!
Was ich thu', ist für die Meinen!"

Endlich ließ ihn doch die Kraft!
Aus sein Ringen, aus sein Schaffen!
Nur zuweilen fieberhaft
Konnt' er noch empor sich raffen!
Nachts oft von der Muse Kuß
Fühlt' er seine Schläfe pochen;
Frei dann flog der Genius,
Den des Tages Drang gebrochen!

Lang' jetzt ruht er unter'm Rain,
Drauf im Gras die Winde wühlen!
Ohne Kreuz und ohne Stein
Schläft er aus auf seinen Pfühlen.
Rothgeweinten Angesichts
Irrt sein Weib und irrt sein Samen,
Bettelkinder erben nichts,
Als des Vaters reinen Namen!

Ruhm und Ehre jedem Fleiß!
Ehre jeder Hand voll Schwielen!
Ehre jedem Tropfen Schweiß,
Der in Hütten fällt und Mühlen!
Ehre jeder nassen Stirn
Hinter'm Pfluge! — Doch auch dessen,
Der mit Schädel und mit Hirn
Hungernd pflügt, sei nicht vergessen!

Vernichtung des Dampfboots Ben Sherrod.

(Von einem Passagier beschrieben.)

Am Sonntag Morgen, den 6. Mai 1837, bereitete sich das Dampfboot Ben Sherrod, unter dem Kommando des Kapitäns Castleman zur Abfahrt von New-Orleans. Es war mit Passagieren überfüllt. Manches schöne und liebenswürdige Weib war an jenem Morgen zeitig geschäftig, sich zur Fahrt anzuschicken, und alle am Bord befindlichen Personen blickten mit frohem und sicherem Hoffen auf das Ende der Reise. Schuldlose Kinder spielten in der Kajüte umher, oder liefen zu den „guards" **) hin, um in kindhaften Ausdrücken das Wasser, oder ein anderes Boot oder sonst einen ihre Aufmerksamkeit fesselnden Gegenstand zu bewundern. — „O schau', Henry, schau' doch!" — „Das Boot da mag ich nicht leiden, Lexington!" — „Ich möchte dennoch wohl mit ihm fahren," sagte Henry sinnend. Und die Männer waren geschäftig, ihre Koffer wegstauen zu lassen und allerlei Siebensachen an Bord zu schaffen, die ihnen zu einer zehntägigen Fahrt nöthig sein mochten; kurz Alles war eitel Hoffen, eitel Freude, eitel Zuverlässigkeit.

Die Kajüte des Ben Sherrod befand sich auf dem Oberdecke, im Verhältnisse zu dem Schiffe jedoch nur beschränkt, denn dies war, was man mit technischem Ausdrucke ein Teneffee-Baumwollenboot nennt. Denen, welche niemals ein beladenes Baumwollenboot sahen, muß der Anblick desselben als wundervoll erscheinen. Die Ballen sind von den unteren „guards"

*) Aus dem „rheinischen Taschenbuche für 1847", herausgegeben von Dräxler-Manfred. Frankfurt, bei Sauerländer.

**) Die „guards" sind eine Verbreiterung des Verdeckes der Dampfschiffe zu beiden Seiten oberhalb der Ruder- oder Räder-Kasten. Anm. d. Verf.

herauf, wo immer nur ein Räumchen sich finden will, aufgestapelt, bis sie über das zweite Verdeck hinaufreichen, so daß nur ein schmaler Gang für die Passagiere um die Kajüte herum gelassen wird. Man hat nichts als solche schmale Gänge zwischen Baumwollenballen auf solchem Fahrzeuge, die oft 1500 bis 2000 Ballen geladen.

Anlage und Einrichtung der Kajüte des Ben Sherrod konnten durchaus nicht mit denen auf regelmäßigen Passagierböten verglichen werden; allein es war spät im Frühjahre, und nur wenige Dampfböte befanden sich auf der Rhede. So gelangte der Ben Sherrod zu einer Unzahl von Reisenden, die dieses Fahrzeug eben wegen dessen Unbequemlichkeit gewiß gemieden haben würden, wenn sie andere Ueberfahrtsgelegenheit hätten finden können. Der Ben Sherrod war überdies schwer befrachtet, hatte im Vorderkastell mehrere Wagen und Pferde am Bord, war plump gebaut und seine Rippen wiesen sich von ungewöhnlicher Größe.

Der Morgen war hell und schwül, so daß man sich der Regenschirme bediente, um die Sonnenstrahlen abzuwehren. Es gewährte einen eigenthümlichen Anblick, wie Hunderte von Bürgern an Bord kamen, um Briefe mitzugeben, und dann die Abfahrt des Bootes mit anzusehen. Gegen zehn Uhr Vormittags legte das dem Unglück geweihete Dampfschiff Ben Sherrod auf die heftige Wogenströmung des Mississippi hinaus, wie ein Schwan, der sich dem Wellenspiele überantwortet. Nach wenigen Minuten rollte es sich weiter und weiter, indem es bei jedem Halbumschwung seiner Maschine helle, schneeige Dampfwolken hoch in die Lüfte versendete. Ein Mississippidampfer von siebenhundert Tonnen Last mit seiner verhältnißmäßigen Maschinerie gibt eine der Erhabenheiten der Poesie ab. Mehr denn Tausend Meilen entlang bahnt so ein Riesenkörper sich Weg durch ein ödeliegendes Land und gegen eine fast unzuwiderstrebende Strömung; und aller Beweis, den man vor der ungeheuern, in Bewegung gesetzten Kraft erhält, führt sich den Sinnen durch den beständigen und majestätischen Dampfausstrom und durch das unaufhörliche Klappern der Walzräder zu. In der Stille der Nacht, wenn zu beiden Seiten Sumpf, strecken sich dehnen, und das edle Boot sich stromaufwärts schlachtha— wenn man am Bord keine Sprache gehört, als das benden auf Deck erblickt, als das Aechzen der Maschine: dann Klirren der Heizmaterialien sich dem Ungeheuren der Ideen, die überläßt, diese in dem Schiffenden erweckt werden, und wer Seele hat, die ihn zu einem Menschen macht, der kann nicht umhin, lebhaft mit seinen Gedanken bei dem Kontraste zu verweilen, den er zwischen der Gewalt der Kunst und der Gewalt der Natur hier wahrnimmt. Solcher Szenen hab' ich zu hundert Malen mit einer Theilnahme beigewohnt, die sich nicht beschreiben läßt, und durch die ich jederzeit ein um so viel besserer Mensch ward. Der Dampfschifffahrt auf dem Mississippi würde ich niemals überdrüssig werden können.

Am Dienstag Abend, den 9. Mai 1837, kam das Dampfboot Prairie, auf seiner Fahrt nach St. Louis, scharf hinter dem Ben Sherrod her. Letzteres mußte bei Fort Adams anlegen, und mittlerweile kam das Boot Prairie demselben voraus. Etliche der Passagiere äußerten ihren Verdruß darüber, daß Prairie eher als Sherrod in Natchez anlangen würde. Die Muthmaßung ward Gesprächsstoff für länger als drei Stunden, wobei jedoch Kapitän Castleman beständig behauptete, er würde Prairie überholen, es möchte kosten, was es wolle. Prairie war ein tüchtiges Boot und würde bei gleichzeitigem Auslaufen den Ben Sherrod gewiß hinter sich gelassen haben. Sobald die Geschäfte, um derentwillen man zu Fort Adams angelegt hatte, beendigt waren, gab der Kapitän Befehl, aufs schärfste zu heizen. Es war jetzt elf Uhr Nachts. Der Kapitän ging in seine Hangmatte, ohne sich zu entkleiden, und überantwortete das Verdeck einem Offizier. Man hatte gegen Abend dem Schiffsvolke erlaubt, ein Tönnchen Whisky heraufzulangen, und damit nach Belieben zu verfahren. Man kann sich vorstellen, daß weidlich gezapft und gezecht ward. Es ist Sitte auf allen Dampfböten, daß den Heizern Branntwein gereicht wird; doch waltet in Art und Weise des Austheilens Verschiedenheit ob, so daß bereits bei manchen Kapitänen von Dampfböten diese Sitte ihrem gänzlichen Verscheiden ziemlich nahe gekommen ist.

Als Ben Sherrod oberhalb des Fort Adams weiter der Mündung des Homochitta entgegenschiffte, fing das in Front der Oefen aufgestapelte Holz Feuer, und ward einmal durch die trunkenen Matrosen mangelhaft gelöscht. Lesern, welche niemals ein westamerikanisches Dampfschiff gesehen haben, muß erklärt werden, daß die Kessel sich fast gänzlich oberhalb des ersten Verdeckes befinden, und daß, wenn für längere Zeit scharfe Heizung vorgenommen wird, die Hitze fast unerträglich ist. Würde nicht durch die Hurtigkeit des Fahrens ein Zugwind erregt, so dürften die Männer kaum im Stande sein, die Oefen zu bedienen. Als nun Ben Sherrod hart am Ufer sich durch das Wasser wälzte (denn beim Stromaufwärtsfahren gehen die Böte so hart als möglich am Strande hin, um die Strömung zu vermeiden), rief ein an einer Uferbucht stehender Neger den Heizern zu, daß das Holz brenne. Die Antwort, die einer der berauschten Matrosen gab, war: „Fahr zur Hölle und stecke Deine Nase in Deine eigenen Angelegenheiten!" — „Hoho, Massa," versetzte der Schwarze, „wenn ihr nicht aufpaßt, fahrt Ihr noch vor mir zum Teufel!"

Und vorwärts schob sich das Boot mit unerhörter Hurtigkeit, daß es bei jedem Räderumschwunge in seiner ganzen Länge krachte und bebte. Der Dampf erzeugte sich in solcher Masse, daß er fortwährend durch das Sicherheitsventil voll und in seinem Zischen eine Schauergeschichte erzählte, die jeder vorsichtige Kapitän wohl verstanden haben würde. Als das Schiff um die Barre auf der Höhe des Homochitta herumlegte, und folglich in die Mitte des Flusses mußte, ward der Brand entdeckt. Es war um ein Uhr Morgens. Ein Passagier, der auf das Kesselverdeck war, sah zu seinem Entsetzen das Feuer aus dem Haufen hervorbrechen. Ein wenig Geistesgegenwart unter dem Trupp nüchterner Matrosen würden das Boot haben können. Der Passagier ergriff einen Eimer, über Bord zu senken und Wasser zu schöpfen; allein um einer war fest gekettet. Im nächsten Augenblicke wühlten die Flammen fürchterlich. Der Kapitän war erwacht und sah, wie das Verdeck brannte. Er lief nach hinten und verkündete die Unheilbotschaft. Kaum waren die Worte seinem Munde entschlüpft, so erscholl in entsetzlicher Verwirrung das Geschrei der Mütter und Schwester und Kinder durch die bisher schweigsam gewesene Kajüte. Männer wurden halb träumend aus ihren Kojen herausgeholt, weil die Hitze des heranleckenden Feuers sie erweckt hatte. Sobald der Steuermann auf dem Sturmdeck die Flammen sah, lenkte er den Schnabel des Schiffes uferwärts; doch konnte es, weil das Feuer bereits zu weit um sich gegriffen hatte, bald nicht mehr regiert werden. Man befand sich wenigstens zwei Meilen weit vom Ufer, als die Flammenzungen jetzt vorn und hinten im Boote leckten. Bei dem ersten Lärm hatten etliche Deckpassagiere sich der Jolle bemächtigt. Einer der Kajütenpassagiere, der mit einigem Muth und ziemlicher Geistesgegenwart begabt war, stellte ihnen vor, wie es edler sein würde, die Jolle den Frauenzimmern zu überlassen; allein er redete in den Wind. Während er noch expostulirte, hatte man die Jolle hinabgelassen, und im nächsten Augenblicke lantschten in ihr sich über zwanzig Männer auf das brausende Wasser und wurden nicht mehr gesehen. Das große Boot war vom andern Ende her ausgesetzt worden, schweppte jedoch voll und ward unbrauchbar. Jetzt trat der entscheidende Augenblick ein, Hunderte sprangen von dem brennenden Wrack ins Wasser. Auf den Bootsrändern sah man Mütter mit aufgelösten Haaren stehen und um Hülfe flehen; an sie klammerten sich die jammernswerthen Kinder und versuchten — o der Armen! — die leckenden Flammen mit Händen von sich abzuwehren, Schwestern schrieen in klägl Tönen ihren Brüdern zu: „Rette, o rette mich, mein Br Weiber riefen nach ihren Männern, daß ihren armen Hülfe werden möchte, während sie an sich selber ni Mit jeder Sekunde hörte man wiederholtes Plumper ach! ein neues Opfer des rasenden Elementes w gefallen. Das Hin- und Hertappen der Pferd derschiffe, die lautwiehernd vergebens um mit um dem Feuer zu entkommen, — das ihnen, der Maschine, denn das Schiff ging no schende Mutter, die in der Verzweiflu ihrem Säugling über Bord gesprunge

die mit Blitzesschnelle himmelan züngelten — o! werde ich jemals jene Szene, jene Stunde des Grausens und Bangens vergessen? Nimmer, o nimmer werde ich es, und sollte ich auch so lange leben, bis alles Andere, was ich jemals erlebt habe, meinem Gedächtniß entschwunden sein würde. Jene Stunde, während welcher zweihundert Menschen das Leben einbüßten, hat sich mir mit unauslöschbaren Zügen in die Erinnerung eingebrannt.

Ich schwamm aus Leibeskräften dem Ufer zu, indem ich bemüht war, eine Mutter mit ihrem Kinde über Wasser zu halten. Zweimal sank sie, zweimal hob ich sie wieder — meine Kräfte schwanden. Das Kind war mir nichts — ein leichter Kork. „Lassen Sie mich," stammelte die hochherzige Mutter — „retten Sie nur mein Kind, mein theures —" und sie sank zum Drittenmale, um als Leiche wieder aufzutauchen. Gestärkt durch die Entschlossenheit dieser Frau erreichte ich glücklich mit dem lebenden Kinde das Ufer. Ehe ich noch die Bucht erreicht hatte, fing der Ben Sherrod an zu treiben, denn seine Maschine war zum Stillstand gekommen. Rings um das Boot her ragten Köpfe aus dem Wasser. Das brennende Wrack bot jetzt einen neuen, noch grausamvolleren Anblick dar. Man sah, wie in ihrer letzten Hoffnung Mütter sich an die brennenden Schiffsrippen klammerten, bis sie einzeln in das nasse Element sanken. Das Kreischen und Schreien und Wimmern und Stöhnen und Aechzen hatte aufgehört. Todtenstille ruhte auf dem preisgegebenen Schiffe. Die Flammen ermüdeten in ihrem furchtbaren Verheerungswerke.

Ich saß triefend und außer Athem an der Bucht, da kam das Dampfboot Kolumbus in Sicht und steuerte dem Wracke zu. Es war, wie der letzte Rettungsstrahl, der durch das Dunkel dieser Schauernacht zuckte. Die Unglückliche wurden gerettet. Ein zweites Dampfboot, der [illegible]mann, kam heran; Mehrere noch erhielten Rettung!

Mir war nur ein einziger Augenblick vergangen, als brennende Sparren und Rippen und Stangen hoch in die Luft geschleudert wurden, und rings umher der Strand hell erleuchtet erschien. Ein drittes Boot qualmte daher. Ich freute mich, daß die Hülfe sich jetzt verdreifachen würde! Nach einigen mit dem Kapitän des Kolumbus gewechselten Worten fuhr jedoch dieser dritte Dampfer, ohne auch nur anzuhalten, weiter! O wie schnitt mir dies durch das Herz. Der Strudel, der durch dies dritte Boot erzeugt ward, schickte noch manchen armen Sterblichen hinüber in die Heimat jenseits. Eine Kreatur, die sich Dougherty nannte, war Kapitän auf jenem erbarmungslosen Boote — möge des Unmenschen Name nimmermehr vergessen werden! (Tagebuch in Amerika.)

Buntes.

— Ein Mord der im Dorfe Nettelstadt, 2—3 Stunden von Minden, vor einigen Tagen begangen wurde. — Ein junger unverheiratheter Bauer hatte schon seit längerer Zeit mit einer verheiratheten Frau im Dorfe ein Liebesverhältniß angeknüpft. Von ihrem Manne sich scheiden lassen, das konnte die Frau nicht, weil es nach dem Gesetze unmöglich war; denn keines von beiden hatte die gesetzlichen Pflichten der Ehe verletzt oder sich ein entehrendes Verbrechen vor Zeugen zu Schulden kommen lassen. Natürlich mußte den beiden Liebenden der Mann jener Frau oft störend in den Weg treten, und beide beschlossen, um dieser unangenehmen Störung ein Ende zu machen, den Ehemann aus dem Wege zu schaffen. Dies konnte nur durch einen Mord geschehen, und beide verabredeten sich, denselben, ohne an die üblen Folgen eines Mordes zu denken, in einer bestimmten Nacht heimlich auszuführen. In bezeichneten Stunde erschien der junge Bauer, mit einem Beile bewaffnet, vor dem Hause der Eheleute und begehrte Einlaß. Die Frau rief ihrem Manne zu, er möge öffnen. Dieser ging, ohne etwas Schlimmes zu ahnen, zur Hausthüre und öffnete. Kaum war die Thür offen, als der Draußenstehende ihm mit dem Beile einen Schlag auf den Kopf versetzte, so daß er zusammensank. Die Frau gab ihrem Manne mit einem anderen Beile den Rest. Die Leiche wurde von ihnen in einen nahen Busch gebracht und unter das Laub verscharrt. Die Mörder blieben die Nacht zusammen. Am anderen Morgen beauftragte die Frau ihr acht- oder neunjähriges Kind, ein Mädchen, welches von dem Morde nichts wußte, in das Gehölz zu gehen, um Holz zu holen. Das Kind ging hin und fand zufällig die unter dem Laube versteckte Leiche, erkannte aber in der Leiche seinen Vater nicht. Erschreckt kehrte das Mädchen ins Dorf zurück und lief zuerst zum Vater des Mörders, weil dieser dem Gebüsche am nächsten wohnte und weil das Mädchen ihn auch am besten kannte. Beide gingen in das Gebüsch zurück und erkannten sehr bald den Vater des Mädchens. Der alte Mann ahnte gleich, daß sein Sohn der Mörder des Bauers sein mußte, weil dieser mit der Frau des Erschlagenen ein allbekanntes Liebesverhältniß hatte, außerdem die ganze Nacht nicht nach Hause gekommen und am vorhergehenden Abende mit einem Beile ausgegangen war. Seinem Sohne konnte also nur der Tod des Gemordeten von Nutzen sein. Indeß wurde die That im ganzen Dorfe ruchbar. Die Polizei durchsuchte das Haus des Gemordeten und überzeugte sich bald, daß der Mord in diesem Hause begangen worden war. Die Frau des Getödteten und der junge Bauer, als verdächtig arretirt, gestanden die That auch bald ein und wurden in das Zuchthaus zu Herford abgeliefert. Die Frau war schwanger und wurde in ein feuchtes, schlechtes Lokal eingesperrt. Die Aufregung ihres Körpers, die Angst vor Strafe, das feuchte Gefängniß, auch vielleicht ihr böses Gewissen wirkten sehr auf ihren Zustand ein. Sie kam zu früh nieder und starb einige Stunden darauf. Ihr Liebhaber wird wohl der gesetzlichen Strafe nicht entgehen.

— Der Schlaf soll den Armen den Hunger vermindern. In einer Dorfschaft des Berner Oberlandes, wo an hundert Haushaltungen vor dem neuen Jahre keine selbstgepflanzten Lebensmittel mehr im Hause haben werden, sind eine Anzahl armer Hausväter, die sorgsam sparen wollen, auf den originellen Gedanken gerathen, ihre Schullehrer zu bitten, die Schulen doch etwas später als gewohnt anzufangen, damit sie ihre Kinder nicht so früh im Schlafe stören müßten. Als Grund dieser Bitte — welcher entsprochen wurde — führten sie an, wenn die Kleinen schlafen, so hungere es sie nicht. Sie meinen also, nun der Zustand des Erwacht- oder Bewußtseins, mithin Essen, um die Tageslänge abgekürzt werde, so werde auch die — Nacht und der Hunger vermindert. —

August des Starken, hat, wie manch der berühmten und Spaßmacher Friedrich Witze gemacht. Er theilte den ersteren gehörige gute und schlechte Als ihn einst über Tafel der König aufforderte, folgender: schenken zu machen, und ihm einige Flaschen Ungar-Am- als etwas sehr Kostbares, bringen ließ, stellte Kiau den Pok des Königs in die Mitte der Tafel, und ringsumher die Gläser der Minister und Geheimräthe nach ihrer Rangordnung, ließ sich dann eine Anzahl kleinerer Gläser bringen, welche er in den äußersten Kreis stellte. Er begann nun bei den kleinsten Gläsern einzuschenken nnd füllte darauf die größeren so, daß nur noch wenige Tropfen für den Pokal des Königs übrig blieben. Der König fragte, was das bedeuten solle. „Ew. Majestät, Verwaltung der Landes-Einkünfte!" antwortete Kiau.

* Freiligrath schildert mit liebenswürdiger Einfachheit und einem rührenden Anfluge von Heimweh seinen Eintritt in die prosaischen Realitäten des londoner Lebens: „London, 3. Okt. 1846. Ich bin jetzt Korrespondent in dem angesehenen Hause der Herren F. Huth u. Komp., und habe, wenn meine Stellung in pekuniärer Hinsicht auch für London eben keine brillante ist, doch mein anständiges sicheres Auskommen durch sie, also ganz das, was ich suchte: Unabhängigkeit vom Buchhandel, Unabhängigkeit von den Almosen der Liberalen. Mit einem Worte: ich habe jetzt eine Existenzbasis, von der aus ich zusehen, auf der ich weiterbauen, und, will es Gott, noch lange und tüchtig für die gute Sache wirken kann! Am 24. September hat mir meine Frau auch ein zweites Kind, wieder ein Mädchen, geboren. Das erste kam in der Schweiz zur Welt: beides kleine Kosmopolitinnen. Aber die Lieder und Laute der verlassenen Heimat klingen doch um die kleinen Bettchen. Das Vaterland läßt sich so leicht nicht abschütteln, auch wenn es Einen ausgestoßen hat."

Freiligrath hat sein zweites Kind bereits durch den Tod verloren.

Ferdinand Schulz in Siegen

erlaubt sich, bei der bevorstehenden Weihnachtszeit auf sein mit

Prachtwerken, Taschenbüchern, Jugendschriften, Musikalien, Kunstsachen

reichhaltig versehenes Lager ergebenst aufmerksam zu machen. Hiesigen Geschäftsfreunden wird davon auf Wunsch gern zur Einsicht zugesandt; doch bietet das vom Laden getrennte und stets geöffnete

Lesekabinet

die beste Gelegenheit, den vorliegenden Literalien ungestört eine genauere Durchsicht angedeihen zu lassen. (318)

Um damit aufzuräumen,

verkaufe ich meine sämmtlichen Sachen, Portefeuille's und Pappsachen zu Einkaufspreis. (319)

Siegen, Dezember 1846. **Jul. Stemper.**

Im Verlage von **H. R. Sauerländer** in Aarau ist erschienen, vorräthig bei F. Schulz in Siegen und Kogler's Buchhandlung und in Wiesbaden in der Friedrich'schen Buchhandlung, so wie durch alle Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu beziehen: (320)

Gesammelte Volksschriften

von **Heinrich Zschokke.**

Für Volksbibliotheken und Lesevereine zu Stadt und Land.

Ein Band von 18 Bogen in gr. 8. Preis 14 Sgr. — 42 kr. ...ster

Obige Sammlung enthält die vier Volksschriften: **Goldmacherdorf**, des alten **Jordan** oder Handwerk hat goldenen Boden, **Spruch und Schwatzwasser**. Ueber Botenmannes, und die **Branntweinpest** von dem allverehrten Sort; Deutschland den Werth dieser Schriften, als eigentliche Volksschriften, in Weise ausgesprochen; und die Schweiz haben ihr Urtheil darüber auf unzweideutige versetzt, und genießen dort mehrere derselben sind in die meisten europäischen Sprachen achtbaren Seiten der Wunsch denselben Ruf wie hier. Da von verschiedenen Nachdrucken gemacht, und durch Vereine auf deren ausgesprochen wurde, eine Ausgabe zugänglicher gewirkt werden könne, haben sich Verfasser sie den weniger bemittelten eigentlichen Volk zu der vorliegenden wohlfeilen Ausgabe verVerbreitung ... uneigennütziger Absicht und Vereine zur Verbreitung nützlicher Volksschriften, oder einzelne Volksfreunde, und ... sich entschließen, dieses Buch in größerer Anzahl unter dem Volke zu verbreiten, mögen sich wegen möglichst billig zu stellenden Parthie-Preisen direkt an den Verleger wenden.

☞ Mit nächster Woche beginnt die Ausstellung von

Weihnachts-Conditorei-Waaren (321)

und ladet zur gefälligen Ansicht und Abnahme ergebenst ein **Carl Pfitzer's Wittwe.**

Siegen, 3. Dez. 1846.

---

(322) Auf meine Anzeige in Nr. 49 des Intelligenzblattes hat der Herr Buchhändler F. Schulz sofort eine Anzahl Exemplare des Schriftchens: „Aus dem Leben Casimirs" ꝛc., welches ihm bis dahin nicht bekannt war, bestellt, um solche im Interesse unseres Kirchenneubaufonds zu verkaufen. Ich zeige daher dankend an, daß dieses Schriftchen auch durch die Schulz'sche Buchhandlung in Siegen bezogen werden kann.

Berleburg, 6. Dec. 1846.

Fr. W. Winckel,
Pfarrer.

NIEDERLAGE

des ächten

Kölnischen Wassers

von

C. F. MARIA-FARINA

in Köln. (323)

Preise	per Flasche
Eau de Cologne, 1a Sorte, in grössten grünen Flaschen . . .	Sgr. 10
In halben Flaschen	5
In weissen Toilette-Flaschen	10
Eau de Cologne double, in grössten weissen Korb-Flaschen . .	17½
In weissen Toilette-Flaschen mit Gold-Etiquettes . . .	12½

Zu obigen Fabrik-Preisen ist dies ächte Kölnische Wasser zu beziehen aus der Niederlage bei der Expedition des Deutschen Bürgerblattes.

(Briefe und Gelder werden franco erbeten.)

Die Confectionage

von Heinrich Jac. Börner jun.

empfiehlt für die Winter-Saison und Weihnachtsgeschenke (324)

ihr sehr reichhaltiges Lager von

fertigen Männer- und Knaben-Anzügen.

Unter Zusicherung einer stets reellen Bedienung und sehr billigen, festen Preisen, bittet sie um geneigten Zuspruch.

---

(325) Für die bevorstehenden Weihnachten empfehle ich eine reiche Auswahl

Gold- und Silberwaaren

zur geneigten Abnahme.

Wilhelm Pontani
in Siegen.

In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen ist erschienen und in allen Buchhandlungen (bei F. Schulz in Siegen und Kogler's Buchhandlung, in Wiesbaden in der Friedrich'schen Buchhandlung, in Wiesbaden und in Lippstadt in der Friedrich'schen Buchhandlung, Buchdruckerei und Buchhandlung) vorräthig: (326)

DIE NAPOLEONIDEN

bis auf die gegenwärtige Zeit.

Ein welthistorisches Erinnerungsbuch

von J. Darnoc.

Nebst 12 wohlgetroffenen Porträts. 12. Auf starkem Velinpapier. In Cambric gebunden. Preis 15 Sgr.

In der Ernst'schen Buchhandlung in Quedlinburg ist erschienen, vorrätbig bei F. Schulz in Siegen und Kogler, in Wiesbaden in der Friedrich'schen Buchhandlung, in Koblenz bei Hölscher, in Köln bei Dumont-Schauberg, in Kassel in der Krieger'schen Buchhandlung, sowie in allen Buchhandlungen: Ein sehr nützliches Buch für erwachsene Töchter ist:

Zur Unterhaltung und Wiedererzählung:

Fr. Rabener:

Kyallerbsen,

oder: **Du sollst und mußt lachen,** (256) **interessanten Anekdoten.**

Für Kaufleute, Künstler, Gelehrte, Gerichts-, Militärische und fürstliche Personen. — Zur Erheiterung auf Reisen, — Spaziergängen, — bei Tafeln, — und in Gesellschaften. (327)

Sechste Auflage. Preis 10 Sgr. = 36 kr.

Mit wahrem Vergnügen wird man in diesem witzreichen Buche lesen und bei Wiedererzählung ein baucherschütterndes Lachen veranlassen. Ueber 6000 Exemplare wurden davon abgesetzt.

Course der Geldsorten

am 4. Dezember.

	Rthl.	Sgr.
Carolin	6	½
Ausländische Pistolen	5	
Friedrichsd'or	20	½
Holländische Zehnguldenstücke	13	½
Napoleonsd'or (Zwanzigfrankstück) .	1	16¾
Französische Kronenthaler	1	16
Brabanter Kronenthaler		22½
„ „ halbe		11½
„ „ viertel .	1	10
Fünffrankenthaler		

Nebst einer literarischen Bei... von F. Schulz

Druck und Verlag der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen.